

PRESSEMAPPE



Titelmotiv der Ausstellung BerlinZEIT im Museum Ephraim-Palais © Stadtmuseum Berlin

BerlinZEIT

Die Stadt macht Geschichte!

ab 1. Dezember 2023

MUSEUM EPHRAIM-PALAIS

Poststraße 16 | 10178 Berlin

www.stadtmuseum.de/berlinzeit



INHALT

Seite

Daten und Fakten	3
Pressemitteilung	4
Raumtexte 2. Obergeschoss	6
Raumtexte 1. Obergeschoss	15
Ein Blick in die Zukunft Berlins mittels künstlicher Intelligenz (KI)	24
Interviews mit Zeitzeug:innen	24
Partizipation und Kooperation	24

Daten und Fakten

Laufzeit ab 1. Dezember 2023 (Dauerausstellung)

Veranstalter Stadtmuseum Berlin

Ort Museum Ephraim-Palais | Poststraße 16 | 10178 Berlin-Mitte

Öffnungszeiten Di - So | 10 - 18 Uhr

Eintritt 7 Euro / 4 Euro (ermäßigt) | bis 18 Jahre frei

Museumssonntag jeden ersten Sonntag im Monat Eintritt frei

Kombi-Ticket 10 Euro / 6 Euro (ermäßigt) – gilt an zwei aufeinanderfolgenden Tagen für das Museum Nikolaikirche und das Museum Ephraim-Palais.

Medienvertreter:innen erhalten bei Vorlage eines gültigen Presseausweises freien Eintritt

Barrierefreiheit bevorzugter Einlass für Schwerbehinderte; Aufzug vorhanden

Infoline Tel. 030 240 02 - 162 | info@stadtmuseum.de

Webseite www.stadtmuseum.de/berlinzeit

Film- und Fotoarbeiten Ausschließlich zur aktuellen Berichterstattung über die Ausstellung bzw. begleitende Veranstaltungen. Anderweitige Nutzungen sind vorab anzufragen unter: www.stadtmuseum.de/presse/dreh-und-fotoanfragen/

Ausstellungsinhalte

- mehr als 300 Objekte (überwiegend aus den Sammlungen des Stadtmuseums Berlin)
- über 20 Medienstationen – darunter Videoinstallationen, topographisches Storytelling, Audiostationen und vertiefende digitale Touchmodule
- 13 analoge Aktivierungsstationen

Pressebilder +++ <https://tinyurl.com/3eztdjx> +++

Judith Kuhn | Karsten Grebe
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Tel. 0175 43 10 818
presse@stadtmuseum.de
www.stadtmuseum.de

Pressemitteilung vom 30.11.2023

BerlinZEIT – Die Stadt macht Geschichte! Ab 1. Dezember im Museum Ephraim-Palais

Ab sofort präsentiert das Stadtmuseum Berlin die neu bearbeitete Dauerausstellung [„BerlinZEIT – Die Stadt macht Geschichte!“](#) im Museum Ephraim-Palais. Die Schau bietet eine kurzweilige Entdeckungstour durch die Jahrhunderte und zugleich einen umfassenden Überblick über die teils umwälzenden Geschehnisse in dieser Stadt.

Paul Spies, Vorstand und künstlerischer Direktor des Stadtmuseums Berlin:

„Unsere Dauerausstellung ist während der Schließzeit des Märkischen Museums nun in komplett neuem Gewand und inhaltlich erweitert im Museum Ephraim-Palais zu sehen. Wir haben die Chance genutzt, wichtige Themenbereiche, wie Antisemitismus und Frauenrechte, zu ergänzen. Zusammen mit dem gegenüberliegenden Museum Knoblauchhaus und dem nur wenige Meter entfernten Museum Nikolaikirche wird das Nikolaiviertel der zentrale Ort, um sich Berliner Stadtgeschichte zu erschließen.“

Stadt der Vielfalt, Brüche und Veränderung

Entlang prägender Zeitabschnitte und schlaglichtartig beleuchteter Jahre nimmt die Ausstellung Besucher:innen **auf zwei Etagen** mit auf eine Zeitreise von der Gründung Berlins um 1200 in die Gegenwart und darüber hinaus. Dabei wird Berlin **leicht verständlich und kompakt** anhand **zahlreicher originaler Objekte** als Stadt der Vielfalt und der Offenheit, aber auch als Stadt der Brüche und der radikalen Veränderung erzählt. Drei Leitgedanken prägen die neu gestaltete und konzeptionell weiterentwickelte Dauerausstellung: **Stadtentwicklung durch Wachstum und Zerstörung, Toleranz und Verfolgung, Herrschaft und Mitbestimmung.**

In der „BerlinZEIT“ werden **über 300 Originalobjekte** präsentiert – etwa die Hälfte davon wurde für die Ausstellung im Museum Ephraim-Palais neu ausgewählt. Der Erzählbogen innerhalb der Zeitebenen verläuft chronologisch, doch die Besucher:innen können selbst entscheiden, in welchem von **vier Themenbereichen** sie in die bewegte Geschichte der Stadt eintauchen wollen: vom Mittelalter bis zur napoleonischen Besatzung, von der Metropolenwerdung bis zur November-Revolution, von den 1920er Jahren bis zur Nachkriegszeit oder vom Mauerbau zum wiedervereinigten Berlin. Das neue, nach Themeneinheiten gegliederte Farbkonzept ermöglicht eine **einfache Orientierung** in der Ausstellung und verleiht den Ausstellungsräumen eine **völlig neue Wirkung.**

Das **2. Obergeschoss** des Museums widmet sich der Zeitspanne von der Entstehung Berlins vor achthundert Jahren bis zur November-Revolution von 1918. Hier können Besucher:innen unter anderem das Skelett von Berlins ältestem Hausschwein von 1174 oder das große Stadtmodell von Berlin um 1750 entdecken. Eine Amazone verweist auf die Märzrevolution 1848 und die Frauenbewegung um 1900. Ein Klosett eröffnet Einblick in die umfassende Modernisierung Berlins im 19. Jahrhundert.

Das **1. Obergeschoss** betrachtet das zur Metropole gewachsene Berlin von 1920 bis zur Gegenwart. Von der schwul-lesbischen Emanzipation in den 1920er Jahren führt die Ausstellung zum West-Berliner „Tuntenball“. Von den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs reicht der Blick über den Wiederaufbau bis zur Besetzung von leerstehenden Häusern und Freiräumen nach dem Mauerfall. Ein originaler Motorroller vom Typ „Pitty“ aus der ehemaligen DDR lädt dazu ein anzufassen, Probe zu sitzen und sich dabei fotografieren zu lassen.

Sinnliche Erkundung und Künstliche Intelligenz

Verschiedene Aktivierungs- und Medienstationen bieten auf abwechslungsreiche Weise Zugang zu ausgewählten Inhalten. Dazu gehören aufwändig unter Einsatz historischen Filmmaterials produzierte Interviews mit Berliner Akteur:innen der 1990er Jahre aus Politik, Wirtschaft und Kultur.

Die zwölf **Aktivierungsstationen** in der Ausstellung laden zur sinnlichen Erkundung der Berliner Stadtgeschichte ein. Hier können Besucher:innen beispielsweise erfühlen, welche Struktur mittelalterlich hergestellte Stoffe haben oder mit der Nase erkunden, welcher Parfumdüft um 1763 in Berlin gefragt war.

Zudem bietet die „BerlinZEIT“ ein **breites multimediales Angebot**. Dazu zählen topografisches Storytelling anhand digitaler Stadtpläne und -modelle sowie Touchscreens mit historischen Informationen zu Themen wie Frauenbewegung um 1900 oder schwul-lesbische Emanzipation in den 1920er Jahren.

Auch die derzeit viel diskutierte Künstliche Intelligenz (KI) kommt in der „BerlinZEIT“ zum Einsatz. Am Schluss der Ausstellung können Besucher:innen einen eigenen, KI-generierten **Eindruck vom Berlin der Zukunft** in Form einer digitalen Postkarte mitnehmen. Ein zweisprachiger Audioguide begleitet die Ausstellung.

Ergänzende Angebote

An verschiedenen Punkten der „BerlinZEIT“ lassen **Freistellen** Raum, um in Zukunft weitere diverse Perspektiven auf die vielfältige Berliner Stadtgesellschaft zu zeigen. Aus diesen Freistellen heraus wird zudem ein eigenes Veranstaltungsprogramm zur Ausstellung entwickelt werden. Das dritte Obergeschoss im Museum Ephraim-Palais bietet zusätzlich Raum für ergänzende Präsentationen oder eigenständige Sonderausstellungen.

Raumtexte | 2. Obergeschoss

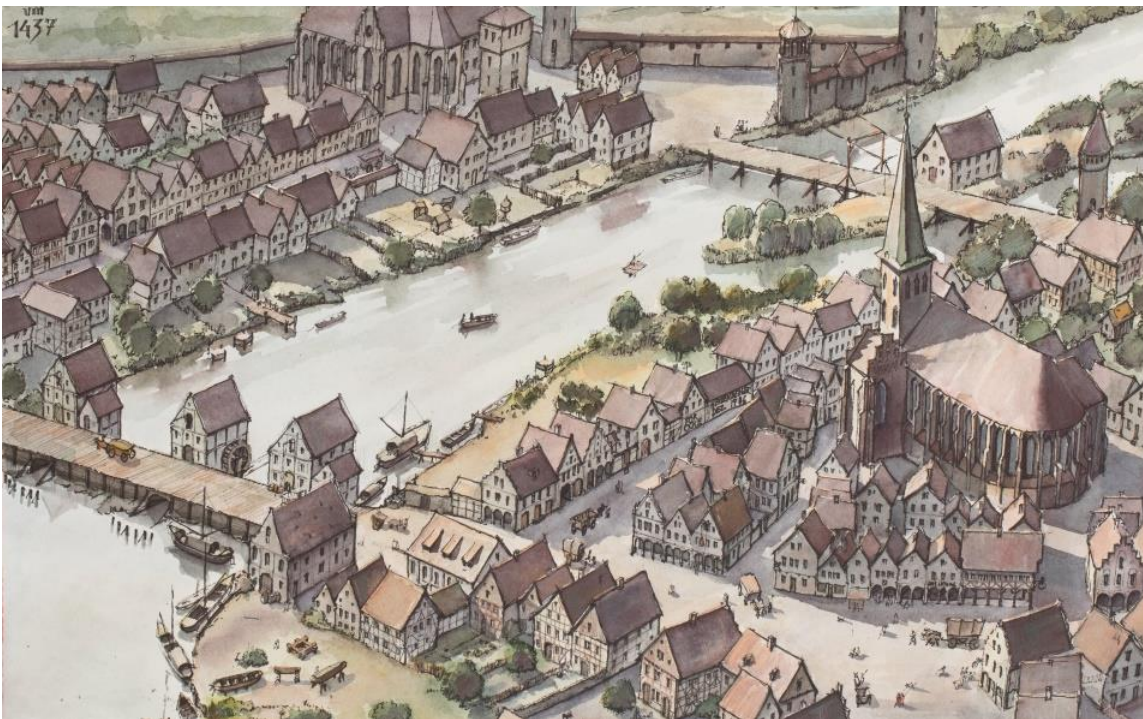
(Einführende Texte sowie vertiefende Informationen)

BerlinZEIT – Die Stadt macht Geschichte!

Was macht Berlin zu Berlin? Die Antworten darauf sind so vielfältig wie die Stadt selbst. Deutschlands geliebte wie gehasste Metropole vereint unterschiedlichste Lebensweisen, Mentalitäten und Haltungen. Je nach Bezirk und Kiez kann eine Antwort sehr verschieden ausfallen.

Diese Ausstellung möchte zeigen, wie Berlin zu dem wurde, was es ist. In der Vergangenheit erlebte die Stadt spannungsreiche Zeiten zwischen Wachstum und Zerstörung, Toleranz und Verfolgung, Herrschaft und Mitbestimmung. Berlin veränderte sich immer wieder grundlegend, war offen oder eingemauert, widerständig oder angepasst.

Die Ausstellung lädt ein zu einer Zeitreise von der Gründung Berlins im Mittelalter bis in die Gegenwart und darüber hinaus.



Marcus Herrenberger, Eine Reise durch Raum und Zeit - Mühlendamm 1437
Berlin, 1986 © Marcus Herrenberger - Stiftung Stadtmuseum Berlin

Phase 1200–1400 | Bezugspunkt 1237 NEUES LEBEN AN DER SPREE

Wie alt ist Berlin eigentlich? Das Aussehen der Stadt verrät es nicht. Ihr erstes schriftliches Lebenszeichen stammt aus dem Jahr 1237. Der Gründungsort liegt direkt hier vor dem Museum. Zwei Siedlungen entstanden kurz vor 1200 an den Ufern der Spree: Das junge Berlin befand sich rund um die heutige Nikolaikirche. Gegenüber

auf der westlichen Seite des Flusses lag der Ort Cölln. Viele Menschen aus der Mark Brandenburg siedelten sich hier an. Weitere kamen aus dem Rheinland, aus Westfalen und Flandern. Gemeinsam bauten sie die Doppelstadt auf.

Spurensuche

Wo liegt die Altstadt von Berlin? Die Suche gestaltet sich schwierig. Zwischen Alexanderplatz und Spree sind kaum Spuren zu finden. Berlins älteste Geschichte verbirgt sich im sandigen Untergrund. Ausgrabungen geben Einblick in die Zeit vor 800 Jahren. Berlin und Cölln lagen am Handelsweg zwischen Ostsee und Elbe. Holzfunde belegen, dass auf dem Gebiet seit 1180 gebaut wurde. Zwischen den Städten verliefen keine trennenden Wehrmauern. Der Mühlendamm und die Lange Brücke verbanden beide Seiten. Der Austausch zwischen den Teilen dieser Doppelstadt war eng. Im Jahr 1307 bauten Cölln und Berlin ein gemeinsames Rathaus. Als Einheit vertraten sie ihre Interessen nach außen.

Phase 1400–1500 | Bezugspunkt 1442

FEINDLICHE ÜBERNAHME

Mediation ist ein Verfahren zur Beilegung eines Konflikts. Ein unabhängiger Dritter vermittelt neutral zwischen den Beteiligten. Berlin und Cölln wählten 1442 dafür die falsche Person. Gemeinsam sind wir stärker! Nach diesem Motto handelten beide Städte. Im Innern aber gab es Streit über die Mitbestimmung bei Entscheidungen. Mächtige Kaufleute rangen mit Handwerkern und Bürgern um Einfluss. Als Streitschlichter baten sie 1442 den Markgrafen von Brandenburg hinzu. Dieser nutzte die Schwäche der Städte aus und unterwarf sie seinem Willen. Seitdem standen Berlin und Cölln unter adliger Herrschaft.

Berliner Unwille

Proteste und Demonstrationen gehören heute zum Straßenbild. Seit jeher treten Menschen für ihre Rechte und Interessen ein. 1448 richtete sich ein wütender Protest gegen adlige Bevormundung. Nach seiner Machtübernahme 1442 griff Markgraf Friedrich „Eisenzahn“ durch. Er sicherte sich die Gebühren der von den Händlern genutzten Marktplätze. Er übernahm die Gerichtsbarkeit und auch das Rathaus der beiden Städte. Außerdem verlangte er von Cölln einen Bauplatz für sein Schloss. Nach Jahren wehrten sich die Städter und fluteten die Schloss-Baustelle. Die Suche nach Verbündeten unter den benachbarten Städten blieb erfolglos. Der Aufstand für die neue Unabhängigkeit scheiterte.

Phase 1500–1600 | Bezugspunkt 1573

SUCHE NACH SCHULDIGEN

Die Welt sucht nach wirksamen Antworten auf die Erderwärmung. Wer trägt die Verantwortung dafür und was muss getan werden? Der Klimawandel verschärft die Spannungen in der Gesellschaft. Im 16. Jahrhundert waren die Durchschnittstemperaturen gesunken. Die sogenannte kleine Eiszeit sorgte für Missernten und Teuerungen. In der geschwächten Bevölkerung verbreiteten sich Seuchen leichter. Als Grund galt damals von Menschen betriebene ‚Schadenzauberei‘. Die Suche nach Schuldigen brachte ganze Gruppen in Lebensgefahr. Für sie wurde Berlin zu einem Ort der Angst.

Phase 1600–1650 | Bezugspunkt 1648 **STADT ALS KRIEGSBEUTE**

Bist Du religiös? Und wenn ja – welcher Glaubensrichtung gehörst Du an? Antworten auf diese Fragen sind heute in Berlin eine private Angelegenheit. Im 17. Jahrhundert aber war Religion sehr eng mit Politik verbunden. Die Landesherrscher entschieden, welcher Kirche ihre Untertanen angehörten. 1618 begann in Europa der sogenannte Dreißigjährige Krieg. In diesem Krieg standen sich Katholiken und Protestanten feindlich gegenüber. Große Armeen erschienen vor den Stadttoren und bedrohten Berlin und Cölln. Ganze Vorstädte gingen in Flammen auf, Hunger und Tod gehörten zum Alltag. Die Doppelstadt erlebte einen bis dahin beispiellosen Niedergang.

Geld statt Waffen

Viele Herrscher sahen in ihrem Kampf um die Macht auch einen Glaubenskrieg. Mit extremer Gewalt führten ihre Soldatenheere lange Auseinandersetzungen. Zwischen 1618 und 1648 war Berlin mehrfach das Ziel kriegerischer Feldzüge. Die Stadt versuchte sich aus den Kampfhandlungen freizukaufen. Ihre Bürger mussten Lösegeld zahlen, Soldaten unterbringen und versorgen. Feindliche und auch befreundete Truppen erpressten enorme Geldsummen. Dafür plünderten und zerstörten sie Berlin nicht. Die städtische Wirtschaft brach zusammen, Häuser und Brücken verfielen. Mit den Soldaten zogen schwere Krankheiten und Seuchen in die Stadt ein. Im verwüsteten Umland brachte die Landwirtschaft kaum noch Erträge. Und der Krieg schien kein Ende zu nehmen.

Raus aus dem Elend

Nach langen Friedensverhandlungen endete 1648 der Dreißigjährige Krieg. Berlin lag darnieder, seine ausgelaugte Stadtgesellschaft war geschrumpft. Nur noch 7500 von einstmalen 12 000 Menschen lebten in der Doppelstadt. Es fehlte an Fachkräften für den Wiederaufbau. Kurfürst Friedrich Wilhelm ordnete die Stadt Berlin und den Staat neu. Er sorgte durch verschiedenste Reformen für einen Wiederaufbau seines Landes und für den wirtschaftlichen Aufschwung. Ein wichtiges Projekt war ab 1658 der Bau einer riesigen Befestigungsanlage. Die Sicherheit stand in den folgenden Jahren an oberster Stelle der Politik.

Phase 1650–1700 | Bezugspunkt 1685 **WERBEN UM ZUWANDERUNG**

Die Herkunft, der Pass oder die beruflichen Fähigkeiten entscheiden. Einwanderungspolitik wählt Menschen aus und ist immer wertend. Wer darf rein und wer soll draußen bleiben? Berlin fehlten nach dem Dreißigjährigen Krieg Fachkräfte und Steuerzahler. Deshalb förderte Kurfürst Friedrich Wilhelm die Zuwanderung nach Berlin. Glaubensflüchtlinge aus verschiedenen Ländern siedelten sich hier an. Die Aufenthaltsbedingungen dieser Menschen unterschieden sich stark: Jüdische Zuwanderer aus Wien durften nur bestimmte Berufe ausüben. Protestant:innen aus Frankreich genossen viele besondere Rechte.

Hugenottische Community

1685 gewährte der Kurfürst französischen Glaubensflüchtlingen Schutz. Hierbei spielten humanitäre und wirtschaftliche Gründe eine Rolle. Die wegen ihrer Religion verfolgten Hugenott:innen veränderten die Stadt. Ihr technisches Wissen führte zur Gründung bedeutender Manufakturen. Im Gartenanbau bereicherten sie die bisher knappe Lebensmittelauswahl. Um 1700 war jede fünfte in Berlin lebende Person hugenottisch. Trotz staatlicher Hilfen war der Start für die Geflüchteten nicht leicht. Einheimische reagierten mit

Ablehnung bis hin zu tätlichen Angriffen. Die wirtschaftlich erfolgreicherer Hugenott:innen halfen letztendlich, die Not der mittellos Ankommenen zu lindern.

Phase 1700–1750 | Bezugspunkt 1701 IM NAMEN DER KRONE

Berlin war und ist nicht unbedingt für seine bauliche Schönheit bekannt. Auch heute bemängeln Beobachter:innen das Aussehen von Neubauten. Die Öffentlichkeit möchte beteiligt werden und mitbestimmen. Versuche einer Aufwertung des Berliner Stadtbilds gab es immer wieder. Auch der 1701 zum preußischen König gekrönte Friedrich I. verfolgte dieses Ziel. Er beauftragte Neubauten nach seinem persönlichen Geschmack. Berlin sollte in der ersten Liga der europäischen Hauptstädte mitspielen: nicht nur politisch und militärisch, sondern auch architektonisch.

Die Stadt bin ich!

Friedrich I. sah in Berlin eine Bühne für seinen Herrschaftsanspruch. Pracht und Prunk ließen die Stadt erstrahlen und mit ihr den König. Den Mittelpunkt bildete das umgebaute und erweiterte Schloss. Auf dieses Gebäude lief die neu gestaltete Allee „Unter den Linden“ zu. An der Straße entstanden beeindruckende Bauwerke wie das Zeughaus. Akademien für Wissenschaft und Kunst wurden gegründet. Niemand konnte die teure Stadtpolitik von Friedrich I. beeinflussen. Sein Regierungsstil war die treibende Kraft für die Berliner Wirtschaft. Der Hof sorgte für die Nachfrage nach hochwertigen Waren und Gütern. Rund um das Königshaus entstanden ganze Berufszweige.



Walter Winkler (Entwurf), Prenzel, E. und Göhring (Hersteller): Modell der Haupt- und Residenzstadt Berlin um 1750 © Stadtmuseum Berlin

Phase 1750–1800 | Bezugspunkt 1763

LASST UNS REDEN

Pandemien, Kriege und der Klimawandel sind heute große Streitthemen. Es geht um Meinungen oder Wissen, Fakten oder Falschmeldungen. Wer hat den klaren Durchblick und die „richtige“ Sicht? Um ähnliche Fragen kreiste auch die Aufklärung als geistige Bewegung. Die Vernunft und nicht mehr der Glaube sollte handlungsleitend sein. Gefordert wurden wissenschaftliches Denken und religiöse Toleranz. Nach 1750 fand die Aufklärung im Berliner Bürgertum viel Zuspruch. Es entstand eine breite Kultur des Gesprächs und des Austauschs. Die Stadt wurde zu einem Zentrum des geistigen Lebens.

Stadt der Soldaten

Bis 1750 wuchs Berlin zu einer Großstadt mit 150 000 Menschen. Einen hohen Anteil der Bewohnerschaft stellten Militärangehörige. Überall auf den Straßen und Plätzen waren Soldaten anzutreffen. Neben ihrem Dienst gingen sie einer eigenen Arbeit nach. König Friedrich II. brauchte die Soldaten für seine Großmachtpläne. Die Männer kamen aus Berlin, Brandenburg und anderen Ländern. Sie wurden angeworben, dienten freiwillig oder unter Zwang. Viele versuchten vor dem brutalen Armeedienst zu flüchten. Friedrich II. von Preußen verstand sich als aufgeklärter Herrscher. Gleichzeitig führte der König einen siebenjährigen Eroberungskrieg. Bis zum späten Sieg 1763 starben 500 000 Menschen seines Landes.

Phase 1800–1840 | Bezugspunkt 1806

SCHEITERN ALS CHANCE

Eine Niederlage kann unangenehm, schmerzhaft oder katastrophal sein. In Leistungsgesellschaften erscheint allein der Erfolg als wünschenswert. Kann aber das Scheitern auch eine Chance sein? 1806 schlugen französische Truppen die preußische Armee vernichtend. Die Sieger marschierten in Berlin ein und besetzten die Stadt für Jahre. Sie verlangten hohe Zahlungen, erlaubten aber grundsätzliche Reformen. Diese sorgten in Preußen für einen umfassenden Modernisierungsschub. Berlin entwickelte sich zu einer führenden Stadt der Industrie und der Kultur. Aus dem Scheitern wurde eine Erfolgsgeschichte.

Netzwerke für die Zukunft

Bei einer Tasse Kaffee lässt sich gut mit anderen ins Gespräch kommen. Die Themen können von Politik und Kultur über Alltag und Persönliches bis zu Klatsch und Tratsch reichen. Frauen aus dem Bürgertum luden zum Austausch bei Tee und Punsch ein. In ihren Salons ging es um Kunst, Religion, Wissenschaft und Politik. Neu war der Austausch über Grenzen hinweg: Frauen und Männer, jüdisch und christlich, bürgerlich und adlig kamen hier zusammen. Die vielen jüdischen Gastgeberinnen prägten das intellektuelle Berlin. Es entstanden Netzwerke für die Zukunft der Stadt und des Landes. Für die Zeit nach der französischen Besatzung wurden Pläne entworfen. Stadt und Gesellschaft sollten modernisiert werden.

Phase 1840–1860 | Bezugspunkt 1848 STEIGENDER KESSELDRUCK

Wer sehr schnell zu groß wird, leidet häufig unter Wachstumsschmerzen. Der Veränderungsdruck steigt und erfordert notwendige Anpassungen. Während der 1840er Jahre erlebte Berlin umwälzende Entwicklungen. In der Wirtschaft setzte sich nun endlich der Einsatz von Maschinen durch. Die qualmenden Schornsteine neuer Unternehmen verdunkelten den Himmel. Viele Arbeitsplätze entstanden in der Maschinenbau- und der Metallindustrie. Unter allen Städten der Welt wuchs in Berlin die Bevölkerung am stärksten. Armut und fehlende politische Mitbestimmung ließen den Druck steigen. Im März 1848 kam es zur Explosion mit Straßenkämpfen und Revolution.

Auf die Barrikaden

Das politische Selbstbewusstsein wuchs mit dem Aufschwung der Stadt. Die Mehrheit aber blieb weiterhin von Mitbestimmung ausgeschlossen. In diesem Widerspruch lag der Ausgangspunkt revolutionärer Ereignisse. Arbeiter:innen, Handwerker und Gesellen litten unter geringen Einkommen. Sie begehrten gegen die Obrigkeit auf und sperrten Straßen mit Barrikaden. Zehntausende Unterstützer:innen aus anderen Gruppen schlossen sich an. Gemeinsam kämpften sie für Freiheitsrechte und politische Teilhabe. Die Revolution fand nicht nur in Preußen und den deutschen Ländern statt. Andere städtische Zentren der Revolution in Europa waren Paris und Wien. Berlin wurde zu einem politischen und gesellschaftlichen Brennpunkt.



Der Obstmarkt in Berlin um 1865, Holzstich © Stadtmuseum Berlin

Phase 1860–1880 | Bezugspunkt 1871

BEREIT ZUM ABHEBEN

Statt zu schrumpfen, wächst Berlins Bevölkerung seit 20 Jahren wieder. Bemerkenswert – aber kein Vergleich zur Entwicklung vor 150 Jahren. Innerhalb kurzer Zeit wurde Berlin zur Millionenstadt. Mit dem Sieg über Frankreich 1871 entstand das Deutsche Reich. Berlin wurde das politische Machtzentrum des neu gebildeten Staates. Die deutsche Hauptstadt erlebte einen großen Aufschwung. Risikofreudige Unternehmer gründeten wachstumsstarke Industrien. Das Eisenbahnnetz und die Wasserwege wurden ausgebaut. Unzählige Menschen zog es voller Hoffnungen und Ideen in die Stadt.

Wer hat den Plan?

Der Zuzug von Menschen war für die Stadt eine Herausforderung: Wie sollten alle untergebracht, transportiert und versorgt werden? Noch 1871 landeten die Abwässer in den Rinnsteinen der Straßen. Die schnell wachsende Stadt musste sich von Grund auf verändern. In den 1860er Jahren begann der Ausbau zu einer modernen Großstadt. Die Kommune übernahm nun wichtige und teure Aufgaben vom Staat. Als Leitbild dienten die Pläne des Ingenieurs James Hobrecht. Er unterteilte Freiflächen in Baublöcke mit Platz für städtische Gebäude. Die neue Kanalisation plante Berlin wie ein unterirdisches Spinnennetz. Die Stadt ging jahrzehntelang vernachlässigte Aufgaben endlich an.

Der Bauch von Berlin

Wie eigentlich sollten eine Million Menschen täglich versorgt werden? Die Wochenmärkte und kleine Schlachtereien stießen an ihre Grenzen. Verdorbene Lebensmittel gefährdeten die Gesundheit der Berliner:innen. 1875 gab es in Berlin und im Umland rund 800 private Schlachthäuser. Ohne Kontrollen herrschten dort häufig sehr unhygienische Zustände. Deswegen baute die Stadt einen eigenen großen Schlacht- und Viehhof. Hier fanden umfassende Inspektionen durch Tierärzte statt. Bis 1892 ließ die Berliner Stadtregierung 14 Markthallen errichten. Die Zentralmarkthalle am Alexanderplatz wurde zum „Bauch von Berlin“. Die Anlieferung erfolgte per Eisenbahn und Lastenaufzug. Gekühlte Waren gelangten von dort frisch in den Handel.

Phase 1880–1900 | Bezugspunkt 1896

DER SCHÖNE SCHEIN

Große Städte beeindrucken durch ihr Ausmaß, ihr Alter oder ihre Modernität. Wie ein Magnet ziehen sie Menschen aus allen Himmelsrichtungen an. Auf ihren Straßen pulsiert das Leben einer vielfältigen Gesellschaft. Der schöne Schein verdeckt viele Spannungen und Ungerechtigkeiten. In Berlin blühten um 1896 Wirtschaft, Kultur und Wissenschaften. Gleichzeitig war die Stadt von unsichtbaren Gräben durchzogen. Polizei und Militär standen einer organisierten Arbeiterschaft gegenüber. Aktivist:innen kämpften um die bisher den Frauen verweigerten Rechte. Sexuelle Minderheiten begannen sich gegen Strafverfolgung zu wehren.

Obrigkeitsstaat im roten Berlin

Kaiser Wilhelm II. nutzte Berlin als prunkvolle Bühne für Deutschlands nationalen Ehrgeiz in Europa und für sein koloniales Weltmachtstreben. Die Stadt war von Kasernen und Exerzierplätzen überzogen, das Militär mit ständigen Paraden und Manövern in der Öffentlichkeit

anwesend. Nach militärischem Vorbild aufgebaut und ausgestattet, kontrollierte die Polizei die Gesellschaft. Der Obrigkeitsstaat sträubte sich weiterhin gegen eine Demokratisierung. Mühsam erkämpfte die Sozialdemokratie Rechte und Mitbestimmung für die sogenannten unteren Gesellschaftsschichten. Die Arbeiterschaft war in Berlin gewerkschaftlich und parteipolitisch hoch organisiert.

Kampf der Frauen

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit – das fordern Frauen schon seit Langem. 1896 erlebte der Kampf um gleiche Rechte in Berlin einen Höhepunkt. Aktivist:innen aus aller Welt trafen sich zu einem Kongress und klagten an. Mit Beginn einer Ehe verlor die Frau wesentliche Rechte an ihren Mann. Unverheiratete Frauen erfuhren gesellschaftliche und finanzielle Nachteile. Arbeiterinnen in Fabriken oder in der Heimarbeit litten unter Ausbeutung. Aktivist:innen versuchten die Einkommen der Frauen zu verbessern. Neue Einrichtungen schulten Facharbeiterinnen für die Industrie. Junge Lehrerinnen nutzten berufliche Chancen im Bildungsbereich. Der Kampf um Rechte ging weiter.

Phase 1900–1910 | Bezugspunkt 1905

KLASSEN IM GROSSRAUM

Berlin vereint in seinen Kiezen und Bezirken ehemalige Großstädte. Diese waren über lange Zeit selbstständige Gemeinden und Vororte. 1905 bildeten sie einen stark wachsenden Ring um das alte Berlin. Der Berliner Großraum war grob nach gesellschaftlichen Klassen gegliedert. Im Westen wohnte das wohlhabende Bürgertum bevorzugt in Villenvierteln. Die Arbeiterschaft lebte in Mietskasernen im Osten, Norden und Südosten. Politisch war das Gebiet in viele eigenständige Gemeinden zersplittert. Das führte in der Verkehrs- und Stadtplanung zu chaotischen Zuständen. Chancen blieben ungenutzt und Kräfte verpufften.

Platz einnehmen!

Im Berliner Großraum bildete das Schulsystem die Klassengegensätze ab. Ärmere Kinder lebten oft in Mietskasernen und besuchten die Volksschule. Auf ein Gymnasium kamen fast nur Kinder aus wohlhabenden Familien. Eine soziale Durchmischung fand kaum statt. Das Lesen, Schreiben und Rechnen lernten damals alle Schulkinder. Hand- und Hausarbeit stand allein auf dem Lehrplan der Mädchen. Naturwissenschaftliche Kenntnisse blieben den Jungen vorbehalten, um sie früh auf den Militärdienst und die Fabrikarbeit vorzubereiten. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Preußen 1717 entstanden in Berlin Schulen für Kinder von fünf bis zwölf Jahren. 1905 gab es rund 360 Schulen, oft für bis zu 1500 Schüler:innen. Jungen und Mädchen lernten noch in getrennten Klassen.

Zeit zum Umsteigen

Das stark wachsende Berlin war eng mit seinem Umland verflochten. Innerhalb der Stadtgrenzen gab es immer weniger freie Bauflächen. Große Unternehmen wie Siemens, AEG oder Borsig benötigten Platz. Sie errichteten in den Nachbargemeinden neue Fabrikanlagen. Täglich fuhren tausende Arbeiter:innen in die Vorstädte und wieder zurück. 1910 waren insgesamt 15 verschiedene Straßenbahngesellschaften aktiv. Nicht aufeinander abgestimmte Fahrpläne verlangsamten das Fortkommen. Unterschiedliche Tarifsysteme verteuerten die Reise zwischen den Städten. Auch die Energieversorgung und der Wohnungsbau waren unübersichtlich. Ohne Abstimmung planten und bauten die Gemeinden aneinander vorbei.

Gruppe von Inseln

Alle Städte in einem Groß-Berlin – diese Idee war lange hoch umstritten. Besonders wohlhabende Städte wie Charlottenburg lehnten diese ab. Deren Bürger:innen befürchteten hohe Zahlungen an die armen Bezirke. Auch schreckte sie die Vorstellung einer politisch linken Stadtregierung. Gemeinden mit starker Arbeiterschaft unterstützten dagegen die Idee. Neukölln wollte sein Schulsystem grundsätzlich erneuern und ausbauen. Auch Lichtenberg hatte Bedarf an mehr Kindergärten und Schulen. Andere Gemeinden erhofften sich eine bessere Verkehrsanbindung. Ihr Ziel war der Ausgleich zwischen armen und reichen Gemeinden. Erst nach der Revolution von 1918 konnte Groß-Berlin entstehen.

Phase 1910–1920 | Bezugspunkt 1914

AM ABGRUND

Gruppen junger Männer zogen am 1. August 1914 begeistert in den Krieg. Viele Berliner:innen blickten jedoch sorgenvoll in die Zukunft. Ihre ohnehin schlechte Lebenssituation verschärfte sich durch den Krieg. Berlin war damals bekannt für seine engen und ungesunden Wohnungen. Viele Mietskasernen waren überbelegt, dunkel, feucht und schlecht zu heizen. Hunderttausende lebten darin unter menschenunwürdigen Bedingungen. Der Erste Weltkrieg ließ die Bevölkerungsmehrheit verarmen und hungern. Frauen übernahmen in der Wirtschaft die Plätze der eingezogenen Männer. Der Verlust von Angehörigen gehörte zum schmerzhaften Alltag.

Das Gesetz des Marktes

In Berlin und im Umland bestimmten nicht Stadt oder Staat den Wohnungsbau. Sogenannte Terraingesellschaften erschlossen und bebauten neue Gebiete. Die Flächen erwarben sie mithilfe von Banken und privaten Geldgebern. Besonders gewinnbringend waren hochwertige Immobilien für Vermögende. Mietwohnungen für Geringverdiener lohnten sich durch hohe Wohndichte, minderwertige Ausstattung sowie vernachlässigte Pflege und Reparaturen. Sehr viele Menschen hausten in Kellern, auf Dachböden oder in Baracken. Marktwirtschaftliches Gewinnstreben trieb die Mieten in die Höhe. Die meisten Familien lebten in Kleinwohnungen mit bis zu drei Räumen. Dazu zählte damals auch die Küche.

Geschützlärm in der Ferne

Die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs lagen weit von Berlin entfernt. Trotzdem erschütterten die fernen Ereignisse die Daheimgebliebenen. Feldpostbriefe informierten über die Zustände in den Kampfgebieten. Die Todesanzeigen in der Presse zeugten vom massenhaften Sterben. Aus den Fabriken gelangten Munition, Flugzeuge und Giftgas an die Front. Ab 1914 eroberten Frauen ihnen zuvor verwehrt berufliche Positionen. Nur durch ihren Einsatz konnten Wirtschaft und Verkehr weiterlaufen. Die Stadt musste mit immer weniger Nahrungsmitteln auskommen. Hunger, Krankheiten und Trauer erschöpften die Berliner Bevölkerung. Der Ruf nach Frieden und politischen Veränderungen wurde lauter.

Politik der Straße

Streikende Arbeiter:innen strömten am 9. November 1918 in das Stadtzentrum. Gemeinsam mit meuternden Matrosen und Soldaten stürzten sie die Monarchie. Mit deren Untergang begann in Berlin der Aufbruch in eine moderne Demokratie. Die Straßen bildeten die Bühne für Demonstrationen und Parteiversammlungen. 1919 wagte die radikale Linke den „Januaraufstand“ und zog in die „Märzkämpfe“. Regierungstruppen schossen mit schweren

Waffen in dicht bebaute Wohnviertel. Berlins Straßen wurden zum Schlachtfeld politischer Richtungskämpfe. Nach dem Scheitern von Aufständen und Putschversuchen beruhigte sich die Lage. Der politische Systemwechsel löste für die Stadt und ihr Umland viele Blockaden. Im Oktober 1920 wurde Berlin über Nacht groß.

Raumtexte | 1. Obergeschoss

(Einführende Texte sowie vertiefende Informationen)

Phase 1920–1925 | Bezugspunkt 1920 DER GROSSE SPRUNG

Ist ein Umzug nach Berlin möglich, ohne sich dafür bewegen zu müssen?
Am 1. Oktober 1920 erwachten Millionen Menschen in einer anderen Stadt, obwohl sich an ihrem Wohnort nichts geändert hatte. Viele bisher eigenständige Gemeinden vereinten sich zu Groß-Berlin. Dadurch entstand die von der Fläche her zweitgrößte Stadt der Welt. Eine „Politik für alle“ sollte die nun 3,8 Millionen Menschen erreichen. Das Ziel war der Ausgleich zwischen ärmeren und reicheren Bezirken. Berlin wollte zur weltweit modernsten und sozialsten Kommune werden. Die Stadt brach auf in ein großes Experiment.

Phase 1925–1930 | Bezugspunkt 1929 BOTSCHAFT WELTSTADT

Von „Be Berlin“ zu „Wir Berlin“ – das Stadtmarketing bewirbt ein Image. Heute ist dies die kreative und weltoffene Kultur- und Partymetropole. In den 1920er Jahren suchte Berlin erstmals nach einer Werbebotschaft. Das neue Selbstbild der Stadt orientierte sich nicht an alten Traditionen. Berlin galt als offene, fortschrittliche und fast US-amerikanische Großstadt. Es war geprägt durch starke Zuwanderung und vereinte viele Kulturstile. Die Kommune präsentierte sich als moderne, leistungsfähige Weltstadt. Obwohl nach außen gerichtet, wirkten die Botschaften auch nach innen: Alle sollten stolz darauf sein können, in dieser Stadt der Zukunft zu leben.

Hier spielt die Musik

Die 1920er Jahre gelten im Berliner Kulturleben als die Goldenen Zwanziger. Sie waren bestimmt durch Experimente, Attraktionen und die Lust am Neuen. Ein Überangebot an Kunst, Kultur und Vergnügen warb um das Publikum. Die Stadt bot für Künstler:innen aus aller Welt eine kleine oder große Bühne in hunderten Theatern, Cabarets, Tanzbars oder auf der Leinwand des Kinos. Als Programmteil der beliebten Revuen entstand der musikalische Schlager. Er spielte mit Bezügen zu Politik, Sexualität und Geschlechterrollen. In Berlin drängten sich Filmproduktion, Buchverlage und Schallplattenfirmen. Rund 100 Tageszeitungen und 2 000 Zeitschriften berichteten 1929 von hier. Sie schufen das Bild einer von rasendem Tempo bestimmten Millionenstadt.

Neue Freiheiten

Viele Frauen erlebten die 1920er Jahre als eine Zeit des Aufbruchs. Die Forderung der Frauenbewegung nach gleichem Wahlrecht erfüllte sich. Weitere große Fortschritte schienen

möglich. Frauen nutzten bessere Bildungsangebote und ergriffen Chancen im Beruf. Ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit förderte ein neues Selbstbewusstsein. Die „Neue Frau“ war berufstätig, modern, körperbewusst, lebensbejahend. Im nächtlichen Großstadtleben vergnügte sich das modisch gekleidete „Girl“. 1929 mussten viele Arbeiterinnen und Büroangestellte ihre Stellen aufgeben. Die Weltwirtschaftskrise stärkte das alte Rollenbild der Hausfrau und Mutter. Für zahlreiche Frauen führte der Weg zurück zu Heim und Herd.

Tritt auf die Bremse

Am 29. Oktober 1929 fielen in New York die Aktienkurse ins Bodenlose. Der Zusammenbruch der Wertpapierbörse vernichtete riesige Vermögen. Die folgende Weltwirtschaftskrise erschütterte Berlin schwer. In vielen Betrieben der größten Industriestadt Europas herrschte Stillstand. 600 000 Menschen verloren ihre Arbeit und erhielten kaum Unterstützung. Zu den katastrophalen gesellschaftlichen Folgen kamen politische Krisen. Nach Bestechungsvorwürfen trat Oberbürgermeister Gustav Böß zurück. Radikale Parteien trugen ihre gewalttätigen Kämpfe auf den Straßen aus. Kommunisten und Nationalsozialisten vergrößerten ihre Anhängerschaft. Die Demokratie geriet immer stärker unter Druck.

Phase 1930–1940 | Bezugspunkt 1937

SCHWELLE DER GEWALT

Diktaturen funktionieren nicht durch eine einsame Person an der Spitze. Sie brauchen eine Anhängerschaft und Zustimmung in der Bevölkerung. Beides hatte Adolf Hitlers NSDAP in Berlin nach 1933 mehrheitlich erreicht. Sie formte die Gesellschaft um und zerschlug jeglichen Widerstand. Für die Verfolgten war der Nationalsozialismus eine Schreckensherrschaft. Die meisten Berliner:innen hingegen unterstützten die Diktatur.

Ab 1937 nahmen in Berlin die Pläne für einen Krieg Gestalt an. Die Gesellschaft wurde auf bedingungslose Gefolgschaft, Opferbereitschaft und den Hass gegen Minderheiten eingeschworen.

An den Schalthebeln der Macht

Mit einem Fackelmarsch durch das Brandenburger Tor feierten Mitglieder der Sturmabteilung (SA) am 30. Januar 1933 die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. In der Folgezeit übernahm die NSDAP die politischen Schaltstellen im Land. Schnell zerschlugen die neuen Machthaber die demokratischen Strukturen. Sie ließen politische Gegner:innen inhaftieren, foltern und ermorden. Sie beschränkten die gesellschaftlichen Freiheiten oder schafften diese ab. Schon bald durchdrang die Diktatur den großstädtischen Alltag. Die Olympischen Spiele 1936 zeigten der Welt ein geschöntes Bild von Berlin. Zwang, Unterdrückung und Antisemitismus blieben weitgehend verborgen. Der Sport diente der politischen Selbstdarstellung der Diktatur.

Vor dem Novemberpogrom

1937 zählte Deutschlands größte jüdische Gemeinde 140 000 Menschen. Auf ihnen lastete der Druck einer allumfassenden Diskriminierungspolitik. Die Mehrheit der Berliner:innen trug diese Ausgrenzung bereitwillig mit. Aus Nachbarn wurden Juden. Nicht allein die Nürnberger Rassegesetze waren in Berlin entscheidend. Die Kommunalverwaltung erließ eine Fülle antijüdischer Anordnungen. Sie schlossen jüdische Menschen schrittweise aus dem Alltagsleben aus. Jüdische Schulen und Kulturorte boten Schutz und Zugang zu Bildung. Hilfseinrichtungen der jüdischen Gemeinde vermittelten Arbeit und unterstützten bei Wohnungssuche und Auswanderung.

Weg in den Krieg

Das nationalsozialistische Deutschland rüstete militärisch wieder auf. Als Industriestandort profitierte Berlin von der steigenden Nachfrage. In den Fabriken entstanden Panzer, Geschütze und Flugzeugmotoren. Die Wehrmacht baute Kasernen und erweiterte Flugplätze. Hitler betrachtete Krieg als wichtigstes Mittel seiner Außenpolitik. Osteuropa sollte unterworfen und Teil eines deutschen Großreichs werden. Bei einem Treffen mit hohen Militärs 1937 betonte Hitler das Ziel eines möglichst zeitnahen Angriffs auf die Sowjetunion (UdSSR). Berlin war als Kommandozentrale, Stützpunkt und Rüstungsschmiede maßgeblich in diese Kriegsvorbereitungen eingebunden.



Cecil F. S. Newman, Straßenbahnhaltestelle der Linie 44 in der Invalidenstraße am Stettiner Bahnhof; Mitte, sowjetischer Sektor, Berlin, 1945/46 © Stadtmuseum Berlin

Phase 1940–1950 | Bezugspunkt 1945

ÜBERLEBEN IN RUINEN

Was passiert eigentlich, wenn nach dem Krieg der Frieden beginnt? Es gibt keine Schüsse, Explosionen und auch keinen Luftalarm mehr. Friedlich ist die eigene Lebenssituation deshalb nicht unbedingt. Mitte April 1945 zogen sowjetische Truppen unter Beteiligung polnischer Einheiten in die Schlacht um Berlin. Hier lag das Machtzentrum der NS-Diktatur mit Hitlers Reichskanzlei, den Ministerien, Verfolgungsbehörden und militärischen Leitstellen. Die letzten Kämpfe verwandelten Berlin endgültig in eine Ruinenstadt. Mit einfachsten Mitteln organisierten die Menschen nun ihr Überleben. Es galt, die Trümmer wegzuräumen und die Stadt wiederaufzubauen.

Heulende Sirenen

Ab Ende 1943 griffen alliierte Bomberverbände Berlin Tag und Nacht an. Bei Luftalarm warnte das Heulen der Sirenen vor dem feindlichen Anflug. Die britischen und amerikanischen Einsätze liefen bis zum 19. April 1945. Sie überzogen das Stadtgebiet mit Flächenbombardements. Für die Bevölkerung hätten viele Schutzplätze gebaut werden müssen.

Baumaterialien gingen aber an das Militär und waren Mangelware. Statt in Betonbunkern saßen die meisten Berliner:innen in Hauskellern. Besonders gefährdet waren zehntausende Zwangsarbeiter:innen, die in Gräben aus dünnen Betonplatten Deckung suchen mussten. Untergetauchte Menschen blieben ungeschützt in ihren Verstecken, um nicht verhaftet und in die Todeslager deportiert zu werden.

Ende und Anfang

Mit dem Sieg der Roten Armee endeten am 2. Mai 1945 die Kämpfe in Berlin. Von den dicht bebauten Stadtbezirken war meist nur ein Trümmerfeld übrig. 600 000 Wohnungen und ein Großteil der Verkehrsanlagen waren zerstört. Ein Leben in dieser Ruinenstadt schien nahezu unmöglich. Die verbliebenen 2,9 Millionen Menschen konnten kaum versorgt werden. Es mangelte an Fortbewegungsmitteln, Wohnraum, Heizmaterial, Kleidung, Lebensmitteln und sogar an einfachen Haushaltsgegenständen. Zugleich wurde Berlin zum Kreuzungspunkt zweier großer Fluchtbewegungen: Befreite Zwangsarbeiter:innen suchten nach Wegen zurück in ihre Heimatorte. Aus den deutschen Ostgebieten trafen hunderttausende Geflüchtete ein.

Der offene Himmel

Die UdSSR und die USA, Frankreich und Großbritannien verwalteten Berlin. Sie teilten die Stadt in vier Sektoren und zwei politische Einflussbereiche. Zwischen den Sowjets und den West-Alliierten wuchsen die Spannungen. Wer würde sich durchsetzen und die Zukunft der Stadt bestimmen? Im Juni 1948 begannen sowjetische Truppen eine umfassende Blockade. Sie sperrten die Land- und Wasserwege nach West-Berlin für Transporte. Nur der Himmel blieb offen. Die West-Alliierten entschieden sich für eine Versorgung aus der Luft. Täglich landeten in Tempelhof, Gatow und Tegel bis zu 665 Flugzeuge. Nach dem Ende der Blockade im Mai 1949 blieb die Stadt gespalten. Berlin wurde zu einem Brennpunkt des Kalten Krieges.

Phase 1950–1960 | Bezugspunkt 1956

AUFBAU ALS WETTLAUF

Wer kann es schneller, größer, weiter, höher als die Anderen schaffen? Dieser Konkurrenzgedanke ist aus Spielshows und dem Sport bekannt. In den 1950er Jahren traten West- und Ost-Berlin gegeneinander an. Beide Seiten versprachen der Stadtgesellschaft ein besseres Leben. Der Wiederaufbau des kriegszerstörten Berlins wurde zum Wettlauf in den Bereichen Verkehr, Kultur, Städte- und Wohnungsbau. Die „Hauptstadt der DDR“ (Ost) und die „Frontstadt der Freiheit“ (West) verstanden sich beide als Schaufenster zweier gegensätzlicher Systeme. Viele Menschen pendelten zwischen ihnen oder wechselten die Seite ganz.

Alles so schön neu

Die Aufbauprogramme in Ost und West verfolgten ähnliche Ziele. Ein modernes Berlin für die Gesellschaft der Zukunft sollte entstehen. Die alte, kriegszerstörte Stadt wieder zu errichten war nicht geplant. Umfassende Abrisse beseitigten historische Gebäude. Rund um die Gedächtniskirche wuchs das neue Zentrum West-Berlins. Das Hansaviertel galt als Musterbeispiel modernen Städtebaus (West). Für die „autogerechte“ Stadt musste das Straßenbahnnetz weichen. Ost-Berlin übernahm seit 1949 die Funktion der Hauptstadt der DDR. Die Stalinallee galt als Musterbeispiel sozialistischen Städtebaus (Ost). Im Vergleich mit dem Westen hinkte der Wohnungsneubau hinterher.

Westen im Osten

West-Berlin lag inmitten der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Diese Inselstadt war mit der weit entfernten Bundesrepublik Deutschland (BRD) über ausgewählte Autobahnen, Zugstrecken und Fluglinien verbunden. Das Ringen der großen Machtblöcke um Berlin prägte die Menschen. In der westlichen Stadthälfte entwickelte sich eine eigene Denkart. Begriffe wie Frontstadt und Freiheitswille waren Teil des Selbstbilds. Im Kampf um die Köpfe nahm die Kultur einen hohen Stellenwert ein. Mit günstigen Kartenpreisen lockte West-Berlin besonders erfolgreich in seine Theateraufführungen, Konzerte und andere Veranstaltungen. Auch das Kino übte auf eine hohe Anziehungskraft aus.

Systemwechsel zu Fuß

In den 1950er Jahren war Berlin die Stadt der sogenannten Grenzgänger. Zehntausende von ihnen waren täglich zwischen Ost und West unterwegs. Sie arbeiteten auf der jeweils anderen Seite oder kauften dort ein. Groß waren das Währungsgefälle und die Unterschiede beim Warenangebot. Die West-Berliner:innen konnten dadurch im Ostteil sehr günstig einkaufen. Umgekehrt strömten Ost-Berliner Kund:innen in die Läden der Westsektoren. Hier fanden sie Waren, an denen es im Osten mangelte. Der offene Grenzverkehr zog fluchtwillige Menschen aus der ganzen DDR an, denn die innerdeutsche Grenze zur Bundesrepublik wurde scharf überwacht. In Berlin konnte die Flucht einfach zu Fuß, mit der U- oder S-Bahn gelingen.

Phase 1960–1970 | Bezugspunkt 1961

SCHNITT DURCH DIE MITTE

Betonteile der Berliner Mauer stehen heute über die ganze Welt verteilt. Sie dienen als Denkmale für Freiheit und das Überwinden von Spaltung; so in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul. Am 13. August 1961 ließ die DDR die Grenze nach West-Berlin schließen und eine kilometerlange Mauer gegen Fluchten aus Ost-Berlin errichten. Der sogenannte Todesstreifen teilte die Stadt für Jahrzehnte. Ein weltpolitisch äußerst konflikträchtiger Ort beruhigte sich dadurch. Für Ost-Berliner:innen blieb die andere Stadthälfte endgültig versperrt. Im Westen begann eine junge Generation, andere Mauern einzureißen.



Manfred Hamm, o.T., Türkische Gastarbeiter in einem Kreuzberger Betrieb, Berlin, 1977
© Stadtmuseum Berlin

Phase 1970–1980 | Bezugspunkt 1976 **DAS DOPPELTE BERLIN**

Kann ich einem Ziel näherkommen, wenn ich es vorerst aufgeben muss? Nach dem Mauerbau erschien eine Wiedervereinigung in weiter Ferne. Westdeutschland wollte die Situation durch Annäherung verändern. Abkommen mit der DDR erleichterten die Reisemöglichkeiten nach Berlin. Die Zahl der Besuche von West-Berliner:innen im Ostteil stieg erheblich. Dort hofften die Menschen auf politische Reformen und mehr Freiheiten. Auch wenn Ost- und West-Berlin die Unterschiede der Systeme betonten, blickten sie bei ihrer Stadtpolitik immer auch auf die andere Mauerseite. Die Halbstädte bildeten auf jeweils eigene Weise ein gedoppeltes Berlin.

Vom Staat gefördert

Als Schaufenster für den Sozialismus in der DDR wurde Ost-Berlin beim Wohnungsbau, Waren- und auch Kulturangebot besonders gefördert. Nach einer Versorgungskrise 1970 stieg der Lebensstandard. Industrie, Konzerne und Kapital hatten West-Berlin dauerhaft verlassen. Nur hohe finanzielle Hilfen aus der BRD hielten die Halbstadt am Leben. Die abgeschlossene Insellage begünstigte politischen Filz und Korruption. Ost und West förderten den Zuzug von ausländischen Arbeitskräften. Diese kamen meist aus Jugoslawien und der Türkei nach West-Berlin. Seit Ende der 1970er Jahre trafen Vertragsarbeiter:innen aus Kuba, Mosambik und Vietnam in Ost-Berlin ein.

Phase 1980–1990 | Bezugspunkt 1987

GESTÖRTE ORDNUNG

Stabilität kann Sicherheit bedeuten, aber auch Stillstand und Lähmung. Die Verhältnisse in Berlin schienen fest gefügt und kaum veränderbar. 1987 feierten beide Seiten das große Stadtjubiläum getrennt. Im Westen rief der umfassende Abriss von Altbauten Widerstand hervor. Es kam zu Hausbesetzungen und gewaltsamen Zusammenstößen. Als Folge setzte sich eine behutsame Stadterneuerung durch. Im Osten entstanden eine neue politische Öffentlichkeit und Protestkultur. Ihre demokratischen Anstöße brachten das erstarrte System ins Wanken. Ende 1989 brach die alte Ordnung zusammen.

Ich steh auf Berlin

West-Berlin zog junge Menschen aus allen Teilen der Bundesrepublik an. Viele wollten der Enge des Elternhauses oder der Provinz entkommen. Junge Männer konnten hier dem Militärdienst in der BRD entgehen. Für Studierende, Künstler:innen und Aktivist:innen war die Stadt der Ort für alternative Lebensweisen, Subkultur, Freizeit und politischen Protest. Die Mehrheitsgesellschaft zeigte sich irritiert oder reagierte ablehnend. Einen hohen Bevölkerungsanteil bildeten Zugewanderte aus der Türkei. Trotz schwieriger Wohnsituationen und harter Arbeitsbedingungen entschied sich ein Großteil der türkischen West-Berliner:innen für die Stadt als dauerhaften Lebensmittelpunkt.

Sag mir, wo du stehst

Mitte der 1980er Jahre begann sich die Sowjetunion politisch zu öffnen. Staat, Gesellschaft und Wirtschaft sollten modernisiert werden. Trotz deutlicher Krisenerscheinungen lehnte die DDR diesen Weg ab. Auch in der Hauptstadt Ost-Berlin regte sich Protest gegen den Stillstand. Reformkräfte und Oppositionsgruppen forderten Veränderungen. Sie wollten die Gesellschaft nicht länger vom Staat bevormundet sehen. Das Selbstbewusstsein gegenüber den Sicherheitskräften wuchs. Am 4. November 1989 demonstrierten hunderttausende Menschen friedlich auf dem Alexanderplatz für grundlegende Reformen und mehr Freiheiten. Nur wenige Tage später fiel die Mauer.



Manfred Hamm, o.T., Künstlerhaus Tacheles in der Oranienburger Str. 60
Berlin, o.J. © Stadtmuseum Berlin

Phase 1990–2010 | Bezugspunkt 1994

FREIHEIT OHNE GRENZEN

Ein Staat verschwindet und die Jugend erobert die Mitte seiner Hauptstadt. Hier stehen Gebäude leer, die Mieten sind gering und die Freiräume groß. Was nach einer Fantasie klingt, war in Berlin nach 1990 Wirklichkeit. Die Mauer ging auf und die DDR unter – Berlin wurde endlich wiedervereint. In beiden Stadtgesellschaften herrschten Freudentaumel und Schockstarre. Welche Folgen würden die welthistorischen Ereignisse haben? Im Osten verschwanden Arbeitsplätze und im Westen üppige Finanzhilfen. 1994 zogen die sowjetischen und westalliierten Truppen aus der Stadt ab. Berlin entwickelte sich zur Spielwiese einer Kunst-, Musik- und Partyszene.

Das ist unser Haus

Nicht nur der Plattenbau war im Ostteil Berlins sehr verbreitet. Dort erstreckte sich ein weites Häusermeer aus maroden Altbauten mit ungenutztem Wohnraum und freien Gewerbeflächen. Häufig waren Zuständigkeiten und Besitzverhältnisse ungeklärt. Eine junge Generation füllte die Leere mit Ideen, Kunst und Lebenslust. Kampfproben Hausbesetzer:innen aus dem Westen zogen in die Altbauten. Sie schufen sich eine eigene Welt mitten in der Millionenstadt. Immobilienentwickler begannen den Wohnungsbestand zu verwerten. Sie schoben Großprojekte an, für die es zunächst keine Nachfrage gab. Um das Jahr 2000 fielen Mieten und Immobilienpreise ins Bodenlose, um dann nach der Weltwirtschaftskrise 2008 zu explodieren.

Die Nacht ist jung

In den 1990er Jahren eroberte eine neue Musik- und Jugendkultur die Stadt. Der energiegeladene „Techno“ vereinte Jugendliche aus Ost und West. Er entfaltete seinen Klang in Gewölben, Bunkern und Industrieruinen. Die Love Parade trug ihn auf die Straße. Neue Techno-Clubs wie der Tresor, das E-Werk oder der Planet eröffneten dank günstiger Zwischenutzungen und fehlender staatlicher Kontrolle. Die großen Freiräume zogen kreative Menschen aus der ganzen Welt an. Hier konnten sie Projekte umsetzen, die anderswo nicht möglich waren. Ohne finanzielle Zwänge entstanden Musik, Kunst, Mode und Design.

Risse und Brüche

Berlin wurde Sitz von Regierung und Parlament des vereinten Landes. Zahlreiche auffällige Symbole und Bauwerke der DDR verschwanden. Der erhoffte Wiederaufstieg Berlins zur Weltstadt blieb zunächst aus. Statt wirtschaftlich zu wachsen, schrumpfte die Stadt und leerte sich. Viele Menschen im ehemaligen Ost-Berlin suchten nach Orientierung. Dort brach die Wirtschaft zusammen oder wurde staatlich abgewickelt. Massenarbeitslosigkeit und Zukunftsängste bestimmten den Alltag. Auch im Westen stieg die Arbeitslosigkeit, vor allem in den migrantisch geprägten Vierteln, und führte zu Verarmung und Perspektivlosigkeit. Im sich weltoffenen gebenden Berlin wuchs die Fremdenfeindlichkeit.

BerlinZEIT – was ist die Stadt?

Berlin ist die Stadt der Brüche, der Vielfalt und der Veränderung. Zugleich sind alle, die hier leben oder sich auch nur kurz aufhalten, ein Teil dieser Stadt. Im persönlichen Empfinden kann das Gefühl einer Zugehörigkeit wichtig sein. Unabhängig davon sein eigenes „Ding“ machen zu können, gehört zur großen Freiheit Berlins.

Die Stadt verändert sich schnell und chaotisch. Was nicht läuft oder schiefgeht, wird häufig unter dem Begriff „Berliner Verhältnisse“ zusammengefasst. Dabei besitzt Berlin die historische Erfahrung vom Aufbruch aus der Krise.

Der Blick in die Geschichte zeigt nicht nur die Probleme der Großstadt, sondern auch, welche positiven Entwicklungen in ihr gestaltbar sind. Entscheidende Weichen für die Zukunft Berlins werden jetzt gestellt.

Die Stadt macht Geschichte – mach mit!

Ein Blick in die Zukunft Berlins mittels künstlicher Intelligenz (KI)

Auch die derzeit viel diskutierte **Künstliche Intelligenz (KI)** kommt in der „BerlinZEIT“ zum Einsatz: Im Epilog der Ausstellung können Besucher:innen einen eigenen, KI-generierten **Blick in die Zukunft Berlins** in Form einer **digitalen Postkarte** wagen.



KI-generierte Zukunftsvisionen Berlins, Erstellung: Aureka.ai

Interviews mit Zeitzeug:innen

Wie ist Berlin zu dem geworden, was es heute ist, seit 1990 durch die Wiedervereinigung die Karten neu gemischt wurden? Wer sind die Menschen, die die Entwicklung Berlins in Wirtschaft, Politik und Kultur entscheidend geprägt haben? Und wie blicken sie heute, mit einem Abstand von drei Jahrzehnten, auf diese bewegte Zeit? Auf vier Monitoren werden aufwändig produzierte Interviews mit **Berliner Akteur:innen der 1990er Jahre** aus Politik, Wirtschaft und Kultur gezeigt. Regie führte der Grimme-Preis-gekrönte Regisseur Florian Opitz, gefördert wurde das Zeitzeug:innenprojekt von der *Lotto Stiftung Berlin*.

Partizipation und Kooperation

Sechs Freistellen innerhalb der Ausstellung „BerlinZEIT“ und das 3. Obergeschoss im Museum Ephraim-Palais bieten Raum für **weitere Perspektiven aus der vielfältigen Berliner Stadtgesellschaft**. Mit den Freistellen wird zum einen an bestehende Kooperationen und Projekte des Stadtmuseums Berlin angeknüpft, wie z. B. Projekte und Ansätze zur Dekolonisierung, die Kooperation mit den *Junior-Kurator:innen*, der

MUSEUM EPHRAIM-PALAIS



Kunstwerkstatt Kreuzberg oder der *Lebenshilfe Berlin*. Zum anderen werden neue Kooperationen entstehen, um Berlin-Geschichte aus anderen, bisher fehlenden Perspektiven zu erzählen und um **weitere Zugänge zu entwickeln**. Aus den Freistellen heraus wird ein eigenes **Veranstaltungsprogramm** zur Ausstellung entwickelt werden.

Judith Kuhn | Karsten Grebe
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Tel. 0175 43 10 818
presse@stadtmuseum.de
www.stadtmuseum.de